



Er scheint
wöchentlich einmal Samstags.
Abonnementpreis bei der Post
pr. Du. 80 Pf.
In Partien durch die Exp. direkt
bezogen, billigerer Preis.

Organ für die Interessen der Metallarbeiter.

(Organ der Allg. Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter, der Vereinigung der deutschen Schmiede, sowie
der Metallarbeiter-Fachvereine Deutschlands.)

Inserate die dreispaltige Petit-
zeile 20 Pf., Kassen- und Ver-
sammlungsanzeigen, sowie A-
beitsmarkt 10 Pf. die Zeile.
Ab. u. Expedition: Nürnberg,
Weigenstraße 12.

Nr. 9.

Nürnberg, 26. Februar 1887.

5. Jahrgang.

Zur Wohnungsfrage.

Der Staatssozialist Herr Professor Schmoller hat Anfangs Januar d. J. in Dresden einen Vortrag über die Wohnungsnoth gehalten. Der Redner holte ziemlich weit aus, sprach von den Anfängen der menschlichen Kultur und behauptete, daß nicht der Getreidebau das Wichtigste in der Culturgeschichte sei, sondern daß erst das eigene Haus ein sittliches Dasein erschließe.

Redner gab dann einen geschichtlichen Rückblick. Er meinte, die Zustände, die im 18. Jahrhundert in den Wohnungsverhältnissen herrschten, finde man jetzt nur noch in den Hinterhäusern und Kellerwohnungen. In diese ist freilich jetzt der Arbeiter in allen größeren Städten zurückgedrängt, da er die schwindelhaften Miethen in den vorberden Räumen der meistens mit unsinnigem Luxus (für das Auge) gebauten Steinpaläste nicht erschwingen kann, indessen die Wohlhabenden wohnen auch im 18. Jahrhundert gerade nicht schlecht. Daran knüpfte sich eine zutreffende Schilderung des Elends, das sich in großen Städten in den Wohnungen der Arbeiter aufhäuft. Daran sind aber unserer Ansicht nach nicht die Wohnungsverhältnisse schuld, sondern diese sind eine Folge des Elends, das sie freilich verschärfen, indem sie es zusammendrängen.

Es folgte dann eine kurze statistische Zusammenstellung der Wohnungsverhältnisse, die wir hier nach einem Zeitungsbericht wiedergeben.

Seit dem Jahre 1862 stieg in allen größeren Städten die Zahl der Wohnungen auf demselben Grundstücke, sowie der Bewohnerschaft, seien es nun Hof- oder Kellerwohnungen oder Wohnungen in den vierten Stockwerken und darüber. In Berlin gab es 1861: 3700 Wohnungen über der vierten Etage, im Jahre 1880: 31000; in Dresden 1875: 12000, 1880: 34000. Die Hälfte der Bevölkerung Berlins lebe in solchen kleinen Wohnungen. In Dresden wohnten 1880: 33900 Personen (60—70 pCt.) in kleinen Wohnungen. Zur Illustrirung der Wohnungsnoth führte der Redner noch folgendes an: Wohnungen aus nur einem Zimmer bestanden in Frankfurt zu 23 pCt., in Hamburg zu 28 pCt., in Berlin zu 49 pCt., in Dresden zu 55 pCt., in Breslau zu 62 pCt., in Chemnitz sogar zu 70 pCt. Die Zahl der Personen auf eigener Scholle sei verschwindend klein; 6 bis 10 pCt. wohne selbstständig, 91—96 pCt. wohne zur Miete. Eine bedenkliche Zunahme habe die Zahl der Astermiether und Chambregarnisten erfahren. Seit 1861—1880 habe sich die Zahl derselben in Berlin verdoppelt, 1871 betrug sie 10 pCt. der Bevölkerung. Nicht minder sei der ofte Wohnungswechsel eine arg. Kalamität. Während der Wohnungswechsel im Jahre 1876 noch von 5 pCt. der Bevölkerung in Dresden ausgeübt worden sei, betrug er 1878 bereits 11 pCt., 1880 bereits 28 pCt. Es sei schlimm, wenn jede Familie alle 2—3 Jahre die

Wohnung wechseln müsse. Jedoch sei es falsch, diese Umstände mit den industriellen und sozialen Verhältnissen in Zusammenhang zu bringen. Im ganzen Wesen, wo hohe Industrie herrsche, seien die Wohnungsverhältnisse am besten, aber da am schlimmsten, wo — wie etwa in Berlin — die Löhne am günstigsten sind. Die Ursache der großen Wohnungsnoth liege in der außerordentlichen Anhäufung und Vermehrung der Menschen in den großen Städten, welcher durch Bauten nicht Rechnung getragen werde.

Dagegen haben wir im Allgemeinen nichts einzuwenden.

Den Grund, weshalb nicht genügend Wohnungen für die Arbeiter in den großen Städten gebaut werden, findet Redner in dem selbstthätigen wirtschaftlichen Handeln. Wir können ihm hier vollkommen zustimmen. Jawohl! Der Wohnungswucher, der aber die ganz notwendige Folge der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsweise ist, vertheuert dem Arbeiter die Wohnungen so, daß, wie Herr Professor Schmoller sagt: In böhmischen Fabriksstädten der Cubikmeter Luftraum vom Arbeiter theurer bezahlt werde, als in der Ringstraße in Wien (der vornehmsten Straße dort) der gleiche Luftraum vom Millionär.

Eigenthümlich klingt es, wenn Herr Schmoller dabei sagt, der Arbeiter „greife“ immer nach der billigeren Wohnung, er muß leider, oft genug recht zögernd, nehmen, was ihm erreichbar ist bei dem Stande der Löhne.

Sehr richtig ist es, was der Redner anführt, das Vermieihen werde zum halben oder ganzen Wuchergeschäft, der Spekulant herrsche, die Reiche bezahlen die Kleinen. 15 bis 20, ja 30 bis 40 Prozent des Arbeitsverdienstes müssen für immer schlechtere Wohnungen ausgegeben werden, der Miethvertrag ist eine juristische Kaufsache. Die Folgen sind Zerrüttung des Familienlebens durch die Nothwendigkeit, Schlafleute und Astermiether aufzunehmen. Das ist Alles sehr wahr!

Wunderbar berührt uns aber der Vorschlag des Herrn Professors zur Milderung dieser fürchterlichen Uebelstände. Er rath: Man müsse die unteren Klassen dahin bringen, den Werth der guten Wohnung schätzen zu lernen, daß sie lieber an anderen Dingen, als an der Wohnung sparen. Die Arbeiter schätzen diese Wohnungen schon, aber sollen sie hiernach noch etwas mehr als 15 bis 20 oder 30 bis 40 Prozent des Einkommens für die Wohnungen ausgeben? Wie und wo sie dies ersparen sollen, das sagte der Herr Professor nach dem uns vorliegenden Berichte nicht. Noch kindlich frommer ist der Rath, die Hauspekulation solle nach anderer Seite gehen, die Unternehmer sollen mit mittlerer Verzinsung des Kapitals zufrieden sein.

Ja, wenn die Spekulation nach der richtigen Seite ginge und die Unternehmer mit den Zinsen jemals zufrieden wären, dann hätten die sozialen Fragen lange

nicht die Schärfe wie heut. Aus diesen Vorschlägen guckt der pedantische deutsche Professor mit Puderperücke und Bock.

Dann will Herr Schmoller freilich auch Thätigkeit von Staat und Commune, aber in so matter Art, daß ein Erfolg davon nicht zu ersehen ist. Denn wenn die Commune die Grundstückspekulation in die Hand nimmt, um Millionen daran zu verdienen, wie Herr Schmoller es rath, so möchte es dem Arbeiter wohl einerlei sein, von wem er ausgebeutet wird.

Außer dieser „humanen“ Spekulation von Privaten und Communen, was uns gleichbedeutend zu sein scheint mit einem glühenden Eisapfen, kommt Herr Schmoller noch mit drei anderen Mitwirkern. 1) Die Unternehmer größerer Fabriken sollen als Muster dienen, die in Wohnungen ihren Arbeitern Ketten ans Bein gelegt haben, natürlich aus „Humanität!“ Herr Schmoller sagt selbst, daß dadurch eine „tadelnswürthe Abhängigkeit des Arbeiters entstehen kann, aber nicht muß.“ Doch, Herr Schmoller, muß, muß, und auch immer wird, sonst wären die Herren Großindustriellen nie darauf gekommen.

2) Baugesellschaften, bei welchen der Arbeiter erst Miether, dann Eigenthümer wird. Dieser Vorschlag ist, wie Herr Schmoller sagt, für eine Elite (Auswahl) von Arbeitern gut. Ja wohl, und wird deshalb auch angewandt. Man hofft durch eine Arbeiter-Aristokratie einen Keil in die Arbeiterbewegung zu treiben, was aber bei den winzigen Mitteln, die man dazu aufwendet, doch auch wieder ganz wirkungslos ist.

Dann 3) ganz nackte Privatspekulation, die sich mit 4 bis 4 1/2 Prozent begnügt! (Wenn sie nirgends anderswo mehr erhalten kann, wird die Spekulation dies natürlich thun.) Redner wendet sich dann noch an humane Damen, welche das Patronat übernehmen sollen und wir sehen nun schon Frau Lina Morgenstern mit dem verachteten Berliner Hausfrauenverein und dessen Patronatsdamen anrücken, um die soziale Frage durch Wohlthätigkeits-Bazare, Bälle, Künstler-Concerte, Almosen-Aktien, Schwindel-Lotterien und den ganzen Apparat, der heut dieser Iendenlahmen, unfähigen „Gesellschaft“ zur Verfügung steht, zu lösen.

Ja! was so ein deutscher Professor Alles reden kann! Es ist kaum glaublich. Er schloß:

„Vor Allem müssen die besitzenden Klassen aus ihrem Schlummer aufgeweckt werden und zwar müssen sie große Opfer bringen. Wie seiner Zeit Chamberlain in London erklärte, thun sie damit nichts anderes, als eine Versicherungssumme auszuwerfen, um sich gegen die sonst kommende soziale Revolution zu versichern. Eine Reihe günstiger Ansätze zur Reform sei — auch hier in Dresden — bereits gemacht. (?) Er hoffe, daß es gelingen werde, auf dem Gebiete der Sozialreform auch

in dieser Hinsicht vorwärts zu kommen (171), es sei die Bedingung einer allfälligen Zukunft des Vaterlandes." Wir schließen: „Gut gebrüllt, Löwe!“ Erst anfangen, dann vorwärts kommen!

„Baugewerkschafter.“

Wahres Volkswohl?

Es sind jetzt fünf Jahre vorübergegangen, seit dem Volke in feierlicher Weise soziale Reformen zum Wohle desselben in Aussicht gestellt wurden. Wollten wir aufzählen, was seitdem von diesem Versprechen Thatsache geworden, wir hätten leichte Arbeit!

Doch das ist nicht der Zweck dieser Zeilen, wir wollen vielmehr ein anderes Ergebnis jener vielversprechenden Botschaft einer Betrachtung unterziehen.

Sofort nachdem die Regierung verkündet, daß sie der brennendsten Frage der Zeit ganz besondere Beachtung schenken werde, fühlten sich auch alle Parteien berufen, an dem Werke der Sozialreform mitzuarbeiten. In welcher Weise von gewisser Seite manövriert und zu wessen Vortheil so rege Thätigkeit entfaltet wird, ist zwar schon wiederholt vor Augen geführt worden, doch schadet es sicherlich nicht, dem Arbeiter immer und immer wieder zu zeigen, in welcher raffinierter Art er geblendet wird.

Zur Illustration des Gesagten führe: wir nachfolgend einige Stellen aus einem Aussatz des „Volkswohl“ an. Es wird da ausgeführt, daß eine Verbesserung der pekuniären Lage der arbeitenden Klassen sehr schwierig ist, es müßte deshalb mehr Bedacht darauf genommen werden, ihnen durch erhebende und freundliche Gemüths-eindrücke zufriedenen Sinn zu verschaffen. Neben der Förderung der Religiosität und der Neigung für Gesinnung, welche die Natur und die Kunst bieten, sei besonders die Pflege der Musik zu empfehlen.

Auf den italienischen Gefilden schallen weit hin Melodien, mit denen Jung und Alt sich den langen Tag fürgen. In der Abendstunde hört man auf den Landstraßen unter dem Cypressenbaum die Klänge der Guitarre oder Mandoline. Den Russen begleitet der Gesang auf allen Wegen; seiner Harfe oder Balalaita weiß er immer neue Töne zu entlocken. Auf den mexikanischen Gefilden fehlt die Guitarre auch in den einfachen Hütten nicht.

Auch die Gelegenheit zum Aufenthalt in frischer Luft in arbeitsfreien Stunden sollte mehr gefördert werden. Die Anlage von Bänken an den Landstraßen und kleiner Parks oder Baumgruppen, unter denen die Arbeiterfamilien ihr Abendessen verzehren könnten; auch die Anlage kleiner Gärten, in denen die Arbeiterfamilien ihre Sommerabende und Sonntage verbringen könnten, wird besonders empfohlen. Der Pachtzins müßte natürlich sehr niedrig (3—5 Mark) bemessen sein.

Der Vortheil solcher Gärten wäre:

1. daß die Arbeiterfamilien in den Sommerabenden, die Frauen und Kinder soweit möglich schon in den Tagesstunden in dem Gärtchen sich aufhalten bezw. ihr Abendbrot verzehren könnten und so in besserer Luft atmen, als in der kleinen engen, von schlechter Luft erfüllten Wohnung;
2. daß durch den Besitz solcher Gärten die Familienväter von dem Genuß von Spirituosen in ihnen oft abgehalten würden und so ihre Gesundheit und ihre Finanzen dadurch gewinnen;
3. daß die Pflege kleiner Blumen- und Gemüsebeete bezw. die Ernte von Früchten eine unentgeltliche Freude, Erholung und Abwechslung böte;
4. daß der Sinn für das Walten der Natur dadurch gehoben und das Gemüth von Gefühlen des Reides, von Sorgen, von revolutionären Ideen zc. abgezogen würde.

Auch an schönen Sommersonntagen könnte manche Arbeiterfamilie besser und billiger in einem solchen Gärtchen inmitten besunderer Inhaber der Nachbargärten verweilen, als auf staubiger, heißer Landstraße möglichst schon genutzt umherzuziehen und dann in einem überfüllten Restaurant viel Geld zu verbrauchen. Die wenigen Mark Gartenmiete würden durch alle diese Vortheile doppelt ersetzt.

Soweit das Volkswohl. Wir sind überzeugt, viele werden ohne Commentar herausfinden, daß die Resultate dieser Einrichtungen in hohem Grade dem Wohle der — Unternehmer dienen würden. Wir hätten auch keine Notiz von diesem Nachwerk genommen, wenn es bloß das Hirngespinnst eines Einzelnen wäre. Doch dem ist

nicht so, es ist vielmehr ein bestimmtes System, das hier zum Ausdruck kommt. Dieses betrügerische System, welches dazu dient, unter dem Deckmantel der Humanität den Arbeiter in einem größeren Umfange vom Arbeitgeber abhängig zu machen, kann gar nicht scharf genug gezeigelt werden.

Die italienischen und russischen Arbeiter sollen uns als Vorbild dienen in ihrer Bedürfnislosigkeit. Das wäre das Ideal der Fabrikanten, eine gefügige anspruchslose Arbeiterklasse, da könnte man ihnen schon den Luxus kleiner Gärten zc. erlauben; der Kostenaufwand ließ sich doppelt und dreifach wieder heraus schlagen. Der denkbar niedrigste Lohn würde von dem dankbaren Arbeiter ohne Murren hingenommen; sind doch auch seine Bedürfnisse so geringe, in Folge der humanen Fürsorge seines menschenfreundlichen Arbeitsherrn oder der praktischen Gemeindefürsorge. Sein Gärtchen ersetzt ihm alles, er bedarf keiner Zerstreuung in anderer Gesellschaft als der seiner Familie, er hat keine Ausgaben für seine geistigen Bedürfnisse, für Lectüre, Vergnügungen, Vereine, Wirthshausbesuch und bessere Kleidung — das Amtsblättchen gratis geliefert, wird neben der Sonntagspredigt für die nöthige Bildung und Belehrung sorgen — wach herrliches Zukunftsbild!

Die moderne Feuer- und Eisencultur und ihre Zukunft.

III.

Bereits im Jahre 1873 veröffentlichte unser berühmter Landsmann Wilhelm Siemens in England eine Schrift: „Ueber Brennmaterial“, in welcher mitgetheilt ist, daß wir alle Jahr 8 pCt. mehr an Steinkohlen brauchen, dagegen nur ungefähr 4 pCt. mehr gefördert würden (die der Arbeit zu Grunde liegenden statistischen Angaben waren nicht zutreffend, was jedoch die gemachten Schlüsse nicht beeinträchtigt). In diesem Maßstabe könne die Förderung nicht vermehrt werden. Wie wir schon aus der ersten Tabelle ersehen, hätte in den verfloßenen Jahren aber im Gegentheil keine Abnahme, sondern fortwährend eine Steigerung des Kohlenverbrauches auf der Erde stattgefunden und das weist uns entschieden darauf hin, der Kohlenverschwendung Einhalt zu thun.

Nach Angabe des Herrn Geheimen Bergrath Dr. Webbing findet bei Heizung unserer Wohnräume nur eine Wärmeeausnutzung von 1 1/2 pCt. statt. Es greift demnach hier wohl die denkbar großartigste Kohlenverschwendung Platz. Aber auch in den verschiedensten Zweigen der Technik wird nach der Richtung sehr gesündigt; z. B. beträgt der Nulleffekt bei den Feuerungsanlagen der gewöhnlichen Dampfmaschinenanlagen nur 50 bis 60 pCt. Der Rest der Wärme geht vollkommen nutzlos verloren.

Bei der Eisenerzeugung ging vor Erfindung der Regeneratoren oder Wärmespeicher*) ebenfalls außerordentlich viel Wärme nutzlos verloren. Auch der Weltverkehr verschlingt gewaltige Mengen an Wärme bezw. Kohlen, die wir vernünftigerweise kommenden Geschlechtern erhalten sollten. So wurde kürzlich auf der Philadelphiaer Eisenbahn in Amerika, wo ja große Fahrgeschwindigkeiten recht beliebt sind, ein praktischer Versuch gemacht zur Bestimmung des Kohlenverbrauches.

Es ergab sich, daß für einen mit großer Geschwindigkeit gefahrenen Zug auf einer Strecke von 119 Meilen Länge hin und zurück 6725 Pfd. (von je 0,423 Kilogramm) Kohlen verbraucht wurden, während bei einem gleichen Zuge unter gleichen Verhältnissen, aber bei nur 12 Meilen Geschwindigkeit in der Stunde, ein Kohlenverbrauch von nur 4420 Pfd. erforderlich war.

Man sieht also, daß die hohen Geschwindigkeiten der Eisenbahnzüge einen unerhörten Luxus bilden, der noch dazu schnelle Abnutzung der Betriebsmaterialien und zahlreiche Unfälle im Gefolge hat. Auch im Seeverkehr findet bei den großen Dampfern eine maßlose Kohlenverschwendung statt. Ein großer transatlantischer Dampfer verpeißt, je nach seiner Fahrgeschwindigkeit, beiläufig bemerkt, pro Tag ein Pöschchen Kohlen von etwa 150 Tonnen (womit man z. B. einen Eisenbahnzug von mindestens 15 Wägen Länge befrachten kann); wohl gemerkt, das ist erst das Futter der Schiffskessel für einen einzigen Tag.

Wären die Kohlen theurer, so würde sich die Verschwendung derselben ganz von selbst verbieten. Aber

*) Diese Erfindung rührt von Sir Wilhelm Siemens her, welchem von den Engländern in der Westminster-Abtei zu London, in der sich die Grabstätten großer englischer Seeheldens, Staatsmänner und Künstler u. s. w. befinden, am 26. Nov. vor. Jz. ein ehrendes Denkmal errichtet ist.

bei den jetzigen Preisen fällt jede Rücksicht auf spätere Zeiten fort. Nach der Anschauung des reinen und unverfälschten Manchesterthums ist der Staat mit allen seinen Anlagen und Einrichtungen nur dazu da oder hat womöglich gar dafür zu sorgen, daß der Handel profitabel besorgt werde.

Was aus dem Staat und allen sonstigen Staatsangehörigen, die nicht Handel treiben, bei einem solchen Wirtschaftsprincip wird, das kümmert die Herren Freihändler gar nicht. Am weitgehendsten ist dieses System in seiner ganzen nackten, selbstsüchtigen Mißgestalt in England zur Durchführung gebracht. Die Zeit dürfte indessen durchaus nicht mehr so fern sein, da man daselbe als unpraktisch über Bord wirft. Gerade England wird wohl oder übel von allen Staaten zuerst mit einer Verstaatlichung der Kohlenindustrie — diesem Nähr- und Lebensanker aller übrigen Industrien — vorgehen müssen. Ob man früh- oder rechtzeitig genug diesen für den Bestand der Industrien durchaus notwendigen Schritt thun wird, entzieht sich zur Zeit natürlich noch jeder Beurtheilung.

Vielleicht läßt man den Dingen so lange als möglich freien Lauf und verhält sich wie beispielsweise ein Lungenkranker, der so lange lustig darauf los lebt, bis plötzlich ernste Störungen oder Krankheiten eintreten und der dann alle möglichen Mittel versucht, die aber, weil zu spät angewendet, meist wirkungslos sind. Auch in Deutschland ist mehrfach der Vorschlag, die Kohlenindustrie zu verstaatlichen, aufgetaucht.

Jedenfalls ist die Sache wichtig genug, sie zu ernster Erwägung Allen, welche an unserer Industrie Interesse nehmen — gleichgiltig, welchem politischen Parteistandpunkt dieselben angehören — zu empfehlen.

Schon oben ist angedeutet, daß Kohlenförderung und Roheisenerzeugung auf der ganzen Erde in neuerer Zeit nicht mehr wie früher miteinander Schritt gehalten haben. Bei der Abhängigkeit der Industrien voneinander erscheint dieser Umstand auffallend. Er ist aber wohl erklärlich, hauptsächlich dadurch, daß viele Gegenstände, die früher aus einfachem Eisen hergestellt wurden, jetzt aus Stahl angefertigt werden, wie z. B. die Eisenbahnschienen, so daß ihre Abnutzung nicht mehr so schnell wie früher erfolgen kann.

Andererseits sucht man die Dauer des Eisens auch durch alle möglichen Schutzmittel, metallische Ueberzüge (Verzinkungen und dergl.), sowie durch die vorzüglichsten Anstriche zu erhöhen. Hochgebildete Ingenieure wenden ihren ganzen Scharfsinn an, um die Eisenkonstruktionen bei möglichst geringem Materialaufwand so widerstandsfähig und dauerhaft als möglich zu gestalten. Das Alles zusammen genommen, läßt es bezweifelhaft erscheinen, daß der Eisenverbrauch nicht wie vorde m zunehmen will.

Im Gegensatz hierzu macht von Kohlen Jeder Gebrauch, so gut oder so schlecht, als es die gerade vorhandenen Feuerungsanlagen erlauben oder die meist sehr geringe Heizfähigkeit ermöglicht.

Da nun aber alle Kulturstaaten ein Interesse daran haben, daß der Menschheit die unersehbaren Kohlen so lange wie möglich erhalten bleiben, so wäre es dringend nötig, daß diejenigen Erfindungen und Fortschritte in der Technik, welche auf Erparung von Kohlen abzielen, in jeder Beziehung gefördert, womöglich durch besondere Preisauszeichnungen und dergl. hervorgerufen würden. Es sind nach der Richtung bereits höchst beachtenswerthe Fortschritte durch Anwendung des Brennmaterials in gasförmigem Zustande und dergl. gemacht worden. Indessen werden dieselben leider noch viel zu wenig angewendet. Auch hier sollte der Staat daher mit gutem Beispiel vorangehen.

Das Verkupfern der Metalle.

(Schluß.)

Anderer Metalle, namentlich Eisen, lassen sich ebenfalls mit dieser Verkupferungsfähigkeit verkupfern. Man befestigt hierzu an den Eisengegenständen hier und da ein Stückchen Zinkdraht und legt sie in die Flüssigkeit ein, oder man reibt sie mit der breiigen Masse aus Flüssigkeit und Schlemmkreide, der man Zinkspähne zugesetzt hat, wie oben beschrieben, an. Am besten gelingt die Verkupferung in einer Mischung von Verkupferungs- und Verzinnungsflüssigkeit. Die unverdünnte Verzinnungsflüssigkeit wird mit 20 bis 30 pCt. der Verkupferungsflüssigkeit vermischt und das Ganze mit der zehnfachen Menge Wasser vermischt. Es schlägt sich eine Legirung von Kupfer und Zinn mit sehr überwiegendem Kupfer nieder. Die Gegenstände dürfen nicht zu lange in der Flüssigkeit bleiben, weil sich sonst die Verkupferung wieder ablöst.

Die Verkupferung auf galvanischem Wege wird ausgeführt, wenn Gegenstände aus Zink und Eisen vergolbet und versilbert werden sollen. Sie geht langsamer von statten als die galvanische Vergoldung und Versilberung und erfordert einen weit stärkeren elektrischen Strom, so daß, wenn zwei Elemente zum Versilbern und vier Elemente zum Vergolden hinreichen, zur Verkupferung sechs Elemente notwendig sind. Bewährte Verkupferungsflüssigkeiten werden auf folgende Weise dargestellt: 1. Man bringt Kupferhammerschlag mit einer Lösung von 1 Theil Chankalium in 6 Theile Wasser zusammen und erhitzt die Flüssigkeit eine halbe Stunde lang bei 70°; die abfiltrirte Flüssigkeit wird noch mit dem gleichen Rauminhalt Wasser verdünnt. 2) Man löst 120 g Kupfervitriol in 0,75 l Wasser und fügt zu der Flüssigkeit eine Lösung von 120—160 g Chankalium in 1 l Wasser; der anfangs sich bildende Niederschlag von Chankupfer löst sich beim Umschütteln der Flüssigkeit wieder auf. 3) Man löst 120 g Cremortartart in 1,25 l siedendem Wasser und setzt zu der Flüssigkeit so viel kohlensaures Kupferoxyd (Vermerschlag), bis ein Theil des letzteren ungelöst bleibt; die erhaltene dunkelblaue Flüssigkeit wird durch etwas Pottasche alkalisch gemacht und darauf mit viel Wasser verdünnt.

Wird zu der Verkupferungsflüssigkeit eine zinn- oder zinnhaltige Flüssigkeit gesetzt, so erhält man durch den elektrischen Strom einen Messing- oder Bronzeüberzug. Um einen Messingniederschlag zu erhalten, löst man 1 Th. Kupfervitriol in 4 Th. heißem Wasser, 8 Th. Zinkvitriol in 16 Th. Wasser, 18 Th. Chankalium in 32 Th. heißem Wasser. Diese Flüssigkeiten werden miteinander gemischt; das Auflösen des sich bildenden, aus Chankupfer und Chanzink bestehenden Niederschlags wird durch Zusatz von Chankalium befördert und die klare Lösung zuletzt mit 250 Th. Wasser verdünnt. Die Zersetzung erfolgt durch einen starken elektrischen Strom. Der zu überziehende Gegenstand wird mittelst eines Kupferdrahtes mit dem einen Elemente verbunden und dient als Kathode; als Anode dient eine Messingplatte, mittelst eines Messingdrahtes mit dem anderen Elemente in Verbindung gebracht. Die Zersetzungsflüssigkeit muß fast bis zum Sieden erhitzt sein. Soll der Niederschlag erfolgen, so muß an der Kathode lebhaft Wasserstoffentwicklung stattfinden. Sind alle Bedingungen vorhanden, so entsteht der Messingüberzug schon nach einigen Minuten. Kupfer, Zink, Britanniametall zc. lassen sich nach diesem Verfahren mit Messing überziehen.

Um einen Bronze-Niederschlag zu erhalten, wendet man 10 Th. kohlensaures Kali, 2 Th. Kupferchlorid, 1 Th. Zinnchlorid, 1 Th. Chankalium und 100 Th. Wasser an; oder 32 Th. Kupfervitriol in 500 Th. Wasser gelöst, 64 Th. Chankalium hinzugesetzt und nach erfolgter klarer Lösung 4—5 Th. Zinnchlorid, in Kalilauge gelöst, beigemischt; oder 1000 Th. Wasser, 58 Th. gelbes Blutlaugensalz, 15 Th. Kupferchlorid, 40 Th. unterschwefligsaures Natron und verfährt wie oben, indem man die vorstehend benannten Säuren in gusseisernen Kessel zc. gibt, welche man über gelindes Feuer erwärmt. Das Metall, welches überzogen werden soll, wird, wie angegeben, mit der Batterie in Verbindung gebracht und in das Bad getaucht. Die Anode oder der positive Pol soll stets aus derselben Metallgattung bestehen, welche man durch Fällung zu erzielen beabsichtigt, und gleichzeitig in das Bad eingehängt werden.

Zum Krankenkassenwesen.

Mit jeder richterlichen Entscheidung in Sachen des Krankenkassengesetzes wird die Frage des rechtlosen Verhältnisses der Krankenkassen trauer und verwickelter, und statt daß durch die Praxis eine Läuterung der Anschauungen herbeigeführt wird, tritt hier von Tag zu Tag das umgekehrte Verhältniß immer mehr hervor. So hat jetzt das Oberverwaltungsgericht in Berlin bezüglich der freien Hilfskassen eine Entscheidung getroffen, welche von höchster Wichtigkeit für dieselben ist, weil die oberste Instanz für Preußen gesprochen hat. Das Oberverwaltungsgericht hat gegen eine in Solingen domizilirte freie Hilfskasse entschieden, daß die freien eingeschriebenen Hilfskassen auf Grund des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes verpflichtet sind, erwerbsunfähigen Kranken vom Beginn der Krankheit ab, entweder freien Arzt und Apotheke oder ein Viertel des ortsüblichen Arbeitslohnes zu gewähren. Auf Grund dieses Erkenntnisses hat nun das preussische Ministerium für Handel und Gewerbe die Verwaltungsbehörden angewiesen, den Vorständen derjenigen freien Hilfskassen, deren Statuten jener Entscheidung nicht genügen, die Aufforderung zu-

gehen zu lassen, eine Aenderung der Statuten in diesem Sinne vorzunehmen. Daß der Wortlaut des § 75 diese Entscheidung mindestens fraglich erscheinen läßt, thut nichts zur Sache, aber daß unter den Aufsichtsbehörden ebenso wie unter den Beteiligten die Auffassung eine wesentlich andere ist, steht sicher fest. So hat, wie als Kuriosum angeführt wird, der Strich-Dunder'sche Gewerksverein der Schneider erst im letzten Herbst die Unterstüßung der erwerbsfähigen Kranken aus seinem Statut beseitigt und hat dieser Beschluß die behördliche Genehmigung erhalten. Nach dem jetzigen Erkenntnis und der Anweisung von höchster Stelle muß nun die Verwaltungsbehörde sich selbst desavouiren und die Kasse natürlich wieder eine mit großen Kosten verknüpfte Generalversammlung einberufen, um wieder einmal Statuten zu ändern. Der Wunsch: „möge man uns in Zukunft mit solchen Vapallien verschonen“, welcher im vorigen Jahr bei der aus eben so geringfügigem Anlaß nothwendig gewordenen Generalversammlung der Tischler-Krankenkasse laut geworden war, wird so lange ein frommer Wunsch bleiben, bis der behördlichen Einmischung in die Angelegenheiten der Arbeiter-Kranken- und Unterstüßung lassen ganz bestimmte Grenzen gezogen werden.

Vermischtes.

— Wozu alte Hufeisen gut sind. 83000 Centner alte Hufeisen als Exportwaare nach China zur Verschiffung aufzukaufen, diese Ordre sollen einige Berliner Firmen vor kurzem von englischen Häusern übernommen haben. Man soll nämlich die Erfahrung gemacht haben, daß gerade das Schmiedeisen, welches unter dem Fuß des Pferdes auf dem Pflaster ein stetes gleichmäßiges Hämmern durchmacht und das wochenlang unter dem Einfluß der animalischen Wärme des Pferdes steht, allmählich eine große Stahlhärte, verbunden mit äußerst dehnbarer Zähigkeit, annimmt. Diese Eigenschaften, — die Cardinaltugenden eines guten Stahls, welche die alten Hufeisen unserer Pferde in so hohem Maße besitzen, haben die schlauen Chinesen zur Emsuche bestimmt und es werden aus diesem Eisen besonders gute Säbelflingen und Messer angefertigt. Uebrigens ist es bekannt, daß auch für die weltberühmten Toledoer-Klingen nur dieses Eisen verwendet wird.

— Das gewerbliche Bildungswesen ist in Berlin in einer fortschreitenden Entwicklung begriffen und der gute Zustand der neben den zahlreichen Fortbildungsschulen noch bestehenden 14 Fachschulen, welche seitens der Stadt Berlin mit Mitteln unterstützt werden, zeigt, daß die Bedeutung dieser Schulen in den gewerblichen Kreisen nicht verkannt wird. Die Handwerkerschule besuchten im letzten Sommersemester 1038, im Wintersemester 1485 Schüler, die von 41 bezw. 61 Lehrern unterrichtet wurden. Unter den Schülern befanden sich 309 bezw. 611 Gehilfen, 69 bezw. 111 Schüler waren über 25 Jahre alt, 27 Schüler standen sogar in einem Alter von über 30 Jahren. Die Schule erforderte einen Zuschuß von über 59000 Mk., wovon 15000 Mk. auf die Staatskasse entfallen; außerdem unterstützt der Handelsminister die Schule fortbauend durch werthvolle wissenschaftliche und technische Werke, Fachzeitschriften zc. Die Baugewerkschule, welche sich seit 1883 in der gemeinsamen Verwaltung des Staates und der Stadt befindet, hat eine Gesamtschülerzahl von 168, welche in 20 verschiedenen Lehrfächern vom Dirigenten und 21 Lehrern unterrichtet wurden. Von 25 Abiturienten haben 21 die Prüfung bestanden. Die Schule erforderte einen Zuschuß von 16,536 Mk. Die städtische Webeschule ist seit der Beihilfe der Stadt bedeutend vergrößert worden, sie hat in dem Hause der ehemaligen Taubstummschule, Blumenstraße 63a, umfangreiche Räumlichkeiten erhalten, ist aber für den Bedarf noch immer zu klein. Die Schule soll nicht, wie die Crefelder Anstalt, eine Hochschule für bemittelte Textilinteressenten sein, sondern sie soll Gesellen und Lehrlinge ausbilden und hat diesen Zweck auch im letzten Jahre gut erfüllt. Die Schule ist im Sommersemester von 210 Schülern (darunter 62 Gesellen, 32 Kaufleute und 4 Musterzeichner) im Wintersemester von 246 Schülern (darunter 1 Meister, 71 Gesellen, 36 Kaufleute und 3 Musterzeichner) besucht worden und erforderte einen Zuschuß von etwa 5000 Mk., an welchem der Staat, die Stadt, die Stuhlarbeiterinnungen, die Textilindustrie und mehrere Stiftungen beteiligt sind. Die Fachschule der Maurer und Zimmerer war im Sommersemester von 145, im Winter von 155 Schülern besucht. Sie hatte einen Ausgabenetat von über 4000 Mk. Durch Gewährung miethsfreier Schulräume oder städtischer Stiftungsmittel werden ferner unterstützt die Fachschule für Buchdrucker, zwei Fachschulen

für Maler, die der Barbier- und Friseur-, Tapezierer-, zwei für Bäderlehrlinge, ferner die Fachschulen für Schmiede und für Schneider.

Aufruf an die Former und Berufsgenossen Deutschlands.

Werthe Collegen! Auf Beschluß der öffentlichen Versammlung der Former und Berufsgenossen von Altona und Umgegend am 15. Febr. wurden die Lohnbedingungen in der Eisen-gießerei von Diez u. Ristemann in Ditten in der Fabrik den Streik zu verhängen. Der Grund dazu ist folgender: Vor etwa 8 Wochen sind wir mit genannter Firma in Unterhandlung getreten wegen Vergütung der Ueberstunden und Sonntagsarbeit, welche uns auch bewilligt wurde. Von der Zeit an suchten die Herrn die Ueberstunden und Sonntagsarbeit zu umgehen, indem sie uns Accord aufzwingen wollten, bei welchem wir nur einen Hungerlohn von höchstens 2 Mk. 10 Pf. pro Tag verdienen konnten. Da unser Lohn schon der schlechteste mit ist, so mußten wir diesem entzogen werden und sind wir überlein gekommen, daß wir unter keiner Bedingung zu diesen Preisen Arbeit annehmen und falls einer unserer Collegen gemäß regelt werde, wir alle für denselben eintreten wollten. So ergab es sich am Sonnabend, den 12. d. M., daß einer unserer Collegen in Accord gestellt wurde. Als dieser erklärte, zu solchem Preise die Arbeit nicht machen zu können, wurde derselbe sofort entlassen. Nach diesem Verfahren sahen sich auf Grund der Verabredung sämtliche Former und Kernmacher, 20 Mann an der Zahl, gezwungen, die Arbeit einzustellen.

Werthe Collegen! Wir sind fest überzeugt, auch zu eurer Zufriedenheit gehandelt zu haben. Unt deshalb ersuchen wir Euch, uns im Kampfe zu unterstützen und den Bezug fern zu halten.

Mit collegialem Gruß und Handschlag
Das Streik-Comitee
der Former und Berufsgenossen von Altona und Umgegend.
NB. Briefe und sonstige Sendungen an J. Sonnborn,
H. Freiheit 5, Altona.

Correspondenzen.

Berlin. Der Fachverein der Schlosser und verw. Berufsgenossen Berlins beschloß in seiner vorigen Versammlung unter anderem auch die Verlegung seines unentgeltlichen Arbeitsnachweises nach einem Herbergslokal. Veranlassung hierzu war, um mehr Einfluß auf die zureisenden Collegen zu gewinnen, die selben rechtzeitig von den hiesigen Verhältnissen unterrichten zu können und wenn möglich, vor Schäden zu bewahren. Die Ausführung dieses Beschlusses wurde den Mitgliedern E. Mieth, D. Alter und H. Röderich übertragen.

Werthe Collegen, wir haben nun diesen Beschluß soweit ausgeführt, daß wir am 15. d. M. unsern unentgeltlichen Arbeitsnachweis in das bewährte Lokal des Herrn „Sobitke“, Ritterstr. 123, verlegt haben; Herr Sobitke ist selbst Handwerker und hat als solcher hier viele Jahre gearbeitet, kann infolgedessen einem jeden zureisenden Collegen die beste Auskunft resp. Rath erteilen.

Auf Anregung einiger Collegen gründete Herr Sobitke zur Zeit der Entstehung der Metallarbeitervereinigung seine Herberge und können wir dieselbe als unsern Anforderungen entsprechend, allen Collegen nur empfehlen.

Die Adressenannahme und Aufgabe des Arbeitsnachweises findet zu jeder Tageszeit durch Herrn Sobitke statt, die Kontrolle des Fachvereins hingegen an Wochentagen von 8—10 Uhr Abends und an Sonntagen von 10—12 Uhr Vormittags.

Wir bitten nun alle Collegen des In- und Auslandes, welche hier zureisen die von uns gewählte Herberge benutzen zu wollen, es werden alle Abende sowie des Sonntags Collegen aus unserm Fachverein anwesend sein, welche die zureisenden Collegen von den hiesigen Verhältnissen unterrichten sollen; über den allgemeinen Geschäftsgang, Verdienst zc. werden wir später einen genaueren Bericht geben.

Mit collegialem Gruß
E. Mieth, D. Alter, H. Röderich.

Leipzig. Am 8. Februar 1887 hielt der Klempnerfachverein von Leipzig und Umgegend seine Generalversammlung ab. Nach dem Bericht des Vorstands hat sich die Mitgliederzahl des Vereins bedeutend verringert. Der Grund liegt darin, daß sich die Leipziger Collegen von ihren Herrn Arbeitgebern beeinflussen lassen; zur Zeit sind 68 aktive Mitglieder im Verein. Die vierteljährliche Abrechnung des Kassiers wurde von den Revisoren in bester Ordnung gefunden. Die Bormahme der Neuwahl ergab, daß Richard Karow, Leipzig, alte Gstr. 5 als 1. Vorsitzender, Hermann Steinhardt, Plagwitz, Zursstr. 14 als Kassier und Max Großmann, Leipzig, als Schriftführer einstimmig gewählt wurden.

Unser Bestreben ist, die Interessen der gesammten Collegen-schaft zu fördern, leider, wie schon bemerkt, liegt es an den Collegen selbst, wenn nichts erzielt wird, diese wollen allem Anschein nach ihre Lage dies verschlechtern haben. Dies ist kein guter Standpunkt, Collegen, nur den Muth nicht verlieren, Einigkeit macht stark.

Mit Gruß und Handschlag
Der Vorstand.

Brandenburg. In der vorletzten Versammlung des Fachvereins der Former und verwandten Berufsgenossen hielt Herr Baar aus Grabow einen Vortrag über die 12 Gebote der Arbeiter, der vielen Beifall fand. — Zu „Verschiedenes“ wurde Klage darüber geführt, daß in der Gießerei von Köwern die Former beim Gießen Schutzbrillen tragen sollen, wodurch die Augen in Folge des erhitzten Glases sehr darunter leiden. Der Fabrikant äußerte sich, die Former müßten sie tragen, passie einem etwas, so käme er nicht dafür auf.

(Die Arbeitgeber sind allerdings verpflichtet, die Arbeiter zu Benutzung der Schutzvorrichtungen anzuhalten. Leider erfüllen aber die Schutzbrillen ihren Zweck nicht und sind oben-

